SNS : "Sind wir noch Schweizer"

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 8

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-637883

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Freisinnigen warnen vor einer Überspannung des Wehropfers und finden die 3% hoch genug. Die Wehrsteuer wird gutgeheißen und in den Ansätzen gerecht befunden. Die Umsatzsteuer kann nicht entbehrt werden, da die übrigen indirekten Steuern nicht ausreichen, um all das zu decken, was ordentlicher- und außerordentlicherweise gedeckt werden muß, und da auch die eingesparten Subventionen und Personalauslagen die Lücken nicht wettmachen. Man heißt die 2½% gut unter der Bedingung, daß einige der wichtigsten Lebensmittel ausgenommen werden.

Grundsätzlich finden die Freisinnigen die Lastenverteilung zwischen Besitz und Einkommen gut und weisen nachmals darauf hin, daß der Sparwille nicht beeinträchtigt werden dürfe. Eine Korrektur möchte man wünschen: Kleinrentnern, die aus ihren Vermögenserträgnissen leben müssen, sollte die Möglichkeit, eine Rückerstattung ihrer Steuern zu erlangen, geboten werden. Dafür heißt man die Erfassung der Steuern an der Quelle gut. Das ist im wesentlichen die Einstellung der „rechten Mitte" unserer Parteien. Weiter rechts natürlich tönt es noch wesentlich anders.

Wenn in diesem Zusammenhang von andern Ansprüchen die Rede sein darf: Die katholisch-konservative Fraktion hat nicht Herrn Troillet, sondern den tessinischen Staatsrat Celio als endgültigen Bundesratskandidaten bezeichnet. —

Celio ist gewählt worden mit 118 von 222 Stimmen. —an

Mein Mann hat Urlaub

„Am Mittwochabend bin ich bei Dir, und dann haben wir es für drei Wochen wieder einmal wunderschön." So schrieb mir mein Mann, und heute ist Mittwoch. Ich stehe am Bahnhof und kontrolliere durch die unübersehbare Menschenmenge hindurch die ein- und ausfahrenden Züge. Kaum vermag ich zu warten. Vier Monate ist es, seit ich ihn das letzte Mal sah, vier Monate, wo man doch das ganze Leben beisammen sein sollte. Soviele Leute sind da. Ob alle jemanden Liebes erwarten? Ob alle so aufgeregt sind und solches Herzklopfen haben wie ich? Beinah möchte ich glauben, ich sei wieder Braut und harre fieberhaft auf des Bräutigams Ankunft. So geht es gewiß jenem jungen Mädchen dort. Schön hat es sich gemacht, ruhig steht es da und kann doch die heiße Röte auf den Wangen nicht verbergen. Da ist denn der kleine Bub hier schon anders: er ist noch so klein und ungehemmt von aller Erziehung; so strampelt er und zieht und zerrt, daß seine Mutter ihn kaum halten kann. Was aber ist mit dieser Frau da? Hochaufgerichtet blickt sie über alle hinweg, und nur ihre Hände, die unruhig über die Tasche hin- und herfahren, verraten die innere Ungeduld. — Ach, der Menschen sind ja soviele auf dem Bahnhof, und alle haben ihr eigenes Gesicht und ihr eigenes Schicksal. Keiner weiß vom andern.

Wieder donnert ein Zug herein. Diesmal wird es wohl der richtige sein. Natürlich, da naht ja schon Feldgrau. Doch nein, es ist nicht mein Mann, es ist ein Vater, der Urlaub hat. Ein jauchzender Ruf ertönt „Bape", und schon hat sich der kleine Bub neben mir losgerissen und ist dem großen Soldaten an den Hals gesprungen. Auch das junge Mädchen hat einen lieben Jüngling unter den Feldgrauen entdeckt; schüchtern streckt es ihm seine Hand entgegen, schüchtern legt er seine hinein. Wo wohl mein Mann bleibt? Immer mehr Leute strömen vorüber, kaum mehr erkennbar sind die einzelnen, wenn ich ihn verpaßte ... doch da kommt er. Mein Lieber, Lieber Du, solang ist's her ... aber wie braun er geworden ist. Und so breit und stark. Irgend etwas steigt mir in den Hals hinauf, ich möchte ihm entgegengehen und kann doch nicht. Und es ist doch nur mein Mann. „Grüeßti" sagt er und drückt weich und zärtlich meine Hand. Auch einen Kuß gibt er mir, wo er noch vor kurzer Zeit das um alle Welt in der Oeffentlichkeit nicht getan hätte.

Mir ist alles wie ein Traum. An seinem Arm schreite ich durch die Menge aus dem Bahnhof heraus und habe das Gefühl, es sei das erste Mal, daß ich neben ihm gehe. Ein Tram wartet, wir steigen ein, fahren, und alles ist so alltäglich. Er ist bei mir, spricht mit mir, erzählt mir, frägt mich, und nichts ist anders als vor vier Monaten. Wahrscheinlich ist aber doch alles anders. Ich weiß nun, was Alleinsein ist und wieviel Zusammensein bedeutet. Ich weiß, wieviel Dankbarkeit ich, wir alle, schulden.

Heute trägt er noch Uniform. Morgen schon wird er wieder in der gewohnten Kleidung sein. Zusammen werden wir aufstehn, ich werde für ihn kochen und um zwölf Uhr am Fenster Ausschau halten, ob er bald kommt. Das Leben wird sein wie immer, reich und unsäglich schön. — Für drei Wochen. Welch lange, herrliche Zeit! J. Gasser.

SNS = „Sind wir noch Schweizer"

Sie hat mit ihren drei Buben sehnlich auf die Heimkehr ihres Mannes gewartet. Der kleine Betrieb stand ja still, seitdem er an der Grenze war, und die wenigen Kunden hatten sich verlaufen. Wohl war ja dann die Wehrmannsunterstützung gekommen, und wenn sie sich recht einschränkten, ging es auch so. „Es müssen heut eben alle ihr Opfer fürs Vaterland bringen", sagte sie. Und sie tat es gern. Aber als seine Truppe entlassen wurde, kam er nicht heim. In einer kalten Regennacht auf der Wacht hatte er sich einen schweren Gelenkrheumatismus zugezogen, und nun liegt er schon seit Wochen in der MSA, und es kann noch Monate dauern, bis er als geheilt entlassen wird. Aber das Schlimmste ist: mit der Entlassung seiner Truppe hörte daheim auch die Wehrmannsunterstützung auf. Und die Not ist nun da. Was machen? — An die Gemeinde? Dagegen hatten sie sich doch immer gewehrt in diesen schweren Jahren. „Lieber hungern", hatten sie gesagt, „als armengenössig werden!"

Ich habe sie an die Schweiz. Nationalspende gewiesen. Ob ihnen da geholfen werden kann? Sie sind ja nicht die einzigen, die in ihrer Not dort anklopfen. Was dann, wenn die SNS ihnen melden müßte: „Unsere Mittel sind leider erschöpft. Wir können euch mit dem besten Willen nicht helfen!" Nein, nicht wahr, Schweizervolk, so darf es nicht kommen mit den bedürftigen Familien unserer Wehrmänner. — Es liegt aber an dir, daß es nicht so kommt. Darum öffne Herz und Hand, wenn heute die Nationalspende ruft! Denk an den „Höheweg" und — gehe ihn!

Ein Feldprediger.